

Der Kirchenfreund.

Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben.

XLIII. Jahrgang.

№ 22.

Basel, 29. Oktober 1909.

Inhalt: v. Drelli: Pfarrer Ludwig Pestalozzi †. — Rundschau: Brüdergemeine. Preussische Generalsynode. — Von christlicher Kunst. — Kirchliche Nachrichten: Basel. Frankreich. Dänemark. — Personalnotizen.

Pfarrer Ludwig Pestalozzi †.

Es ist dem Herausgeber dieses Blattes eine schmerzlich empfundene Pflicht, auch an dieser Stelle noch ein Gedächtniswort auf unsern lieben Mitredaktor und langjährigen treuen Freund erscheinen zu lassen. Seit er am 28. September so unerwartet durch eine kurze Krankheit uns entzissen worden ist, sind einige Wochen verstrichen; wir hatten Zeit, es ruhig zu ermessen, was wir an ihm besaßen; der Schmerz über den Verlust ist dadurch nicht geringer geworden. Aber wir wollen davon nicht mehr zu viel sprechen, sondern uns bemühen, so sachlich als möglich sein Lebensbild zu zeichnen, wohl wissend, daß das Geheimnis einer geistesstarken Persönlichkeit sich nicht in ein paar Zeilen zum Ausdruck bringen läßt.

Ludwig Heinrich Pestalozzi, in Zürich geboren am 21. November 1842, stammte von Eltern, welche die schlichte Ehrenfestigkeit und den Idealismus unsers besten Bürgertums in sich vereinigten. Sein Vater, Sohn eines Pfarrers, ein stattlicher Mann, bis ins Alter von stammer militärischer Haltung, gehörte dem Kaufmannsstande an; er nahm am politischen Leben warmen Anteil, obwohl seine konservative Gesinnung zur herrschenden Strömung meist im Gegensatz stand und sein empfindliches Rechtsgefühl durch den Gang der Dinge oft verletzt wurde. Er hatte auch Neigung für die schöne Kunst und ein bemerkenswertes poetisches Talent, das gelegentlich in äußerst formgewandten, meist humoristisch-satirischen Versen zum Vorschein kam. Seiner Mutter hat ihr Sohn Ludwig einige Jahre nach ihrem Tod eine private Denkschrift¹⁾ gewidmet, die auch für sein eigenes Charakterbild recht ausgiebig ist. Von dieser

¹⁾ Himmelan. Erinnerungen an unsere liebe Mutter. Zürich, Druck von Ulrich & Co. 1887.

lebhaft empfindenden, um den Ausdruck ihrer Gefühle nie verlegenem und dabei mit einer verblüffenden Aufrichtigkeit ausgestatteten Frau hat der Sohn viel geerbt. Aber nicht nur das, er verdankte auch ihrem mütterlichen Einfluß und Zuspruch viel. Sie war nicht blind gegen seine Schwächen und die Gefahren, denen er bei seinem Temperament und seinen Neigungen ausgesetzt war; sie durchschaute dieselben vollkommen und sprach ihre Besorgnisse ebenso liebevoll wie bestimmt mit gewohnter Offenheit aus. Daß er solche tiefgehende mütterliche Kritiken über seine Person wenigstens für einen weitem Bekanntenkreis hat drucken lassen, kennzeichnet ihn ganz. Es geht daraus aber auch hervor, daß sie eine in christlichem Glauben und Erkennen tief gegründete Frau war, die sich nicht vom Talent ihres Sohnes bestechen ließ — wie so manche Mütter — sondern auch dem Theologen und Prediger es unmachtsichtlich vorhielt, wo sie einen Mangel an seinem Christentum wahrzunehmen glaubte.

L. Pestalozzi wuchs in einem Hause auf, wo die alt zürcherische Art, die heute selten geworden ist, noch stark ausgeprägt war. Er fühlte sich wohl unter Kameraden, wo man, den bis zum Ueberdruß in der Schule und im öffentlichen Leben gehörten Redensarten vom Fortschritt und Anpreisungen der Neuzeit zum Trotz der geistigen Größe des alten Zürich huldigte und das Erbe der Vergangenheit zu wahren sich gelobte. Er ist auch ganz Zürcher geblieben und hat bei aller Ausdehnung seines Gesichtskreises die lokale Farbe in Sprache und Stil wie in Gewohnheit und Anschauungsweise nie verleugnet. In der Schule lernte er mit größter Leichtigkeit — nur die Mathematik scheint weniger seine Stärke gewesen zu sein. Ich sah ihn zuerst in der Kinderlehre bei Dekan Zimmermann im Fraumünster, nach welcher auch die Mütter, die sich dort zahlreich einzufinden pflegten, den hellen Kopf des kleinen Pestalozzi, der keine Antwort schuldig blieb, manchmal lobten.

Aus freiem Antriebe entschloß er sich zur Theologie zur Freude seiner Mutter, welcher dabei freilich bange war, er möchte von den Irrlehren der Modernen eingenommen werden. Später schreibt sie einmal in ihrem Tagebuch, sie müsse auf das Gegenteile hinarbeiten, daß er nicht schroff und verdammend gegen den Zeitgeist sei. Ein erstes Semester verbrachte er im Pfarrhause zu Serrières und besuchte von da aus Vorlesungen an der Neuenburger Akademie bei Secrétan, Bovet, de Rougemont. War auch der Aufenthalt kurz, so sind die dort empfangenen Eindrücke nach seiner eigenen Aussage doch nachhaltige gewesen. Einerseits flößten ihm die Hingebung und ein gewisses Standesbewußtsein der Neuenburger Geistlichen hohe Achtung ein, anderseits wurde Secrétans Religionsphilosophie, die er in den ersten Semestern mit Vorliebe durcharbeitete, für sein Denken besonders fruchtbar. Darauf studierte er in Zürich,

wo ihn Biedermann und Alexander Schweizer besonders interessierten, wenn er auch mit ihrer Richtung nicht übereinstimmte. Der einzige „positive“ Dozent war der von der Evangelischen Gesellschaft berufene Dr. Karl Held, der die jungen Leute durch seine ideale Begeisterung und Beredsamkeit gewaltig hinriß und durch seine eindringliche Liebe, die er bei aller Schärfe der Polemik bewahrte, sie überführte, daß wahre Theologie etwas viel Höheres sei, als rechthaberische Schulweisheit.

Als das propädeutische Examen mit erstem Rang bestanden war, wandte sich der junge Theologe Ostern 1863 nach Tübingen, um bei den Professoren F. L. Beck und Dehler sich weiterzubilden. Die mächtige Persönlichkeit des erstern und sein völlig aus eigenster, ernster Arbeit an der Bibel hervorgegangenes Gedankensystem wie seine mit prophetischer Rücksichtslosigkeit nach allen Seiten geworfenen, meist zürnenden, Seitenblicke auf die Welt, namentlich auch die christliche, verfehlten nicht auf Pestalozzi, wie auf so viele Zuhörer, einen tiefen Eindruck zu machen. Diese charaktervolle Ganzheit und Freimütigkeit sagten ihm zu. Die Mutter mahnt: „Wir haben große Freude, daß Dir Beck so zusagt. Will's Gott, wird er Dir zum Segen! Er bewahre Dich aber auch vor aller Intoleranz und Einseitigkeit, zu der man bei Beck's Eigentümlichkeit große Gefahr läuft, wie mir scheint, und die schon bei Dir etwas Wurzel gefaßt hat. Beck kann ganz gut in Tübingen von den Streitfragen der Zeit sich fernhalten, das wirst Du aber in unserm freien Ländchen nicht können und als Glied der zürcherischen Kirche auch mit Deinen Gegnern auf wichtige wissenschaftliche Fragen eintreten müssen. Befestige Dich nur bei Deinem Bibelmann so recht im Glauben; vergiß aber nie, daß Du nur dann auf Andere wirken kannst, wenn Du im Stande bist, mit Deinem Herzen bei Andern auf ganz verschiedene Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit einzugehen und anzuerkennen, was Wahres in denselben enthalten ist. Nur wer andere in ihren, von uns so ganz verschiedenen Ideen und Bedürfnissen zu verstehen sucht und sie auch tatsächlich zu würdigen versteht, gleicht unserm Herrn, der auch so gnädig und barmherzig gegen uns ist, die wir täglich so vielfältig irren und fehlen, und nimmt einmal seine richtige Stellung im Leben ein.“

Hier lag etwas, worin mütterlicher Scharfblick zweifellos mit Recht eine Gefahr für den Feuergeist ihres Sohnes erkannte. Wer schon in jungen Jahren, ohne daß es ihm schweren Kampf kostete, zu einer festen Ueberzeugung in Sachen des Glaubens gelangt ist, kann in Versuchung kommen, gegen andere absprechend, ungeduldig und unbillig zu werden, und der angeborene Mut, seine Sache ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die herrschenden Meinungen zu vertreten, hat etwa zur Rehrseite, daß man hart und spröde ist gegen solche, die sich vielleicht redlich

mühen, aber denen es schwerer wird, zu einer klaren und sichern Erkenntnis zu kommen.

Speziell an dem biblischen Puritanismus Becks hätte sich aber Pestalozzi nicht lange genügen lassen, wie ihm selber bald klar wurde. Er konnte überhaupt nicht in Gedankengängen bleiben, die ein anderer ausgedacht hatte. Seine Lese lust, sein Tatendrang, sein romantischer Zug, seine Verehrung für autoritatives Regiment in Staat und Kirche hätten bei diesem verehrten Meister kein Entgegenkommen gefunden, der den christlichen Institutionen und Bestrebungen zunächst eine scharfe, scheinbar gar zu abweisende Kritik entgegenhielt.¹⁾

Pestalozzi war übrigens ein Student, der, wie seine Studiengenossen zuweilen klagten, nie zu haben war, weil er Tag und Nacht studierte. Als er im Jahr 1865 die Universität Berlin bezog, da fand seine Wißbegierde und Receptions lust ein neues, weites Feld, auf dem er für sein späteres Leben reiche Ernte hielt. Unter den vielen ausgezeichneten Predigern war es D. Rudolf Kögel, den er sich zum Liebling fürs ganze Leben erkor. Noch für seinen Grabstein hat er sich einen Vers dieses auch ästhetisch hochbegabten Zeugen der evangelischen Wahrheit gewählt. Daß ihm die feste, klare und tiefe Verkündigung dieses Mannes mit seiner die moderne Geistesbildung beherrschenden Gesichtswerte Eindruck machte, ist leicht begreiflich. Doch war mir stets etwas verwunderlich, daß gerade Kögel, dessen gehaltreiche Reden eben wegen ihrer klassischen, vornehm abgemessenen Form mich etwas kühl anmuteten, dem impulsiven, oft stürmischen, über dem Inhalt leicht der Form vergessenden Freund so ganz das Herz abgewonnen hat.

Auch sonst war ihm, im Unterschied von manchen Schweizern, die sich nur wohl fühlen, wo es recht formlos gemüthlich zugeht, die norddeutsche, preußische Art, deren geistige Energie er erkannte, sympathisch schon zu einer Zeit, wo man in liberalen Kreisen fast nur Geringschätzung

¹⁾ Nachträglich kommt mir eine Aufzeichnung zu Gesicht, in der Pestalozzi kurz vor seinem Examen schreibt:

„Wohl war Beck nicht so, wie ich ihn erwartete. Seine so ganz konservative Stellung zur Bibel konnte nicht völlig die meinige werden, seine destruktive Stellung zur Kirche noch weniger. Aber ich bewunderte den Mann mit seiner konsequenten Weltanschauung. Dieses Leben und Weben in der heil. Schrift, dieses Ueberzeugungs- und Erfahrungsmäßige, das jedem seiner Worte innewohnte, seine realistische Gottes- und Weltansicht, seine Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, seine Polemik gegen jede unbestimmte gefühlige Theologie und gegen übermüthigen Kritizismus bestimmten völlig meinen Standpunkt. Ich hatte gehofft, bei Beck eine Autorität zu finden, an die ich mich völlig hingeben könnte. Das wurde er mir nicht, aber die Ueberzeugung erhielt ich bei ihm, daß es jedenfalls noch lange nicht aus sei mit dem alten Glauben, daß da eine Kraft Gottes liege, die auch den modernen Menschen noch selig machen könne.“

für sie hatte und nicht ahnte, welche Stellung sie sich bald in der Welt erobern sollte. Mit besonderem Interesse hatte er schon in den ersten Semestern die Rechtsphilosophie Friedr. Jul. Stahls († 1861) studiert, bei welchem er manche seiner eigenen Gedanken systematisch ausgebildet wiederfand. Von manchem Fremdartigen, das er stets leicht auszuscheiden wußte, ließ er sich die Freude an der Uebereinstimmung in wesentlichen Positionen nicht stören. Er war schon damals mit Leib und Seele konservativ, aber nicht in dem oberflächlichen Sinne, wie das Wort immer wieder mißdeutet wird, als bezeichnete es ein fattes, geistesträges Beharren beim Alten. Er verstand darunter eine auf den unverbrüchlichen Gottesordnungen ruhende Rechtsanschauung, wobei die staatliche Autorität wie die kirchliche Norm in Gottes Wort ihre feste Grundlage haben sollen.¹⁾

Schon Dr. Held hatte ihn gelegentlich gewarnt, nicht zu sehr in die Politik sich zu verlieren, da man dabei die Freundigkeit zur Predigt des Evangeliums leicht einbüßen könne. Und die Mutter schrieb nach Berlin: „Wende dem Politischen nicht zu viel Interesse zu. Gott erhalte Dich warm und rührig, für sein Reich zu leben. Laß es Dein einziges Streben sein, Deinem Beruf zu leben, Deinen Glauben, Deine Liebe, Deine Hoffnung zu mehren und Deinen Mitmenschen Trost und Stärkung zu bringen.“ „Studiere nicht so viel über Kirchenregiment; denn im Evangelium lehrt Jesus ja ein solches nicht, sondern vielmehr das Seligmachen der Seelen.“

Nach einem wiederum glänzend bestandenen Kandidatenexamen, wobei die Probepredigt mit ihrem tapfern Bekenntnis für uns jüngere Zuhörer ein wahres Fest war, und nach erlangter Ordination kam L. Pestalozzi 1866 als Vikar in das große Dorf Andelfingen. Der betagte Pfarrer Bogler daselbst war ein tief frommer Hirte seiner Gemeinde. Man hörte von dort, wie zündend die vollstimmlichen Predigten des jungen Vikars wirkten. Die Leute seien erstaunt, was er alles aus ihrem Leben wisse. Bald jedoch sollte er das Land mit der Stadt vertauschen. Sein Oheim F. S. Heß, Diakon am Grossmünster in Zürich, bedurfte seines leidenden Zustandes wegen eines Vikars; da lag es ihm am nächsten, die Hilfe seines Neffen zu beanspruchen. Es war für seine jungen Freunde ein Ereignis, als er im Herbst 1867 seine Predigten daselbst begann und manche junge Männer, die sonst sich zum Fraumünster hielten, dem Mittel-

¹⁾ Wie wenig Pestalozzi ein blinder Anhänger und Verehrer des Bestehenden war, was man nach einzelnen Retrologen meinen könnte, dafür mag nur Folgendes angeführt werden. Das erste Mal, wo ich die soziale Frage vom christlichen Standpunkt aufrollen hörte, war es L. Pestalozzi, der an der Badenerkonferenz anfangs der 70er Jahre dies in einem zündenden Vortrage tat und mit seinen Forderungen zu gunsten der Arbeiter den Widerspruch anwesender christlicher Fabrikanten hervorrief!

punkt der Gläubigen Zürichs seit Jahrzehnten, versäumten nie, zum Großmünster hinaufzusteigen, wenn der jugendliche Vikar dort predigte.

Er sprach mit sprudelnder Lebhaftigkeit und schöpfte aus dem Vollen. Er griff mitten ins Alltagsleben, um seine Beispiele und Bilder recht packend zu gestalten, hatte aber in seinem Köcher auch eine Fülle von treffsichern Aussprüchen zu jedem Texte zur Hand. Er sprach rasch, so daß man sich nicht lange verweilen konnte; aber man trug doch immer etwas nach Hause. Ein anderer hätte aus diesem Vorrat drei Predigten gemacht, oder doch viel länger gesprochen. Allein was die Zuhörer am meisten frappierte, das war die freundige Unererschrockenheit, mit welcher er für das Wort Gottes, für das ganze biblische Evangelium, eintrat und sich nicht scheute, auch den Gegensatz dieses Gotteswortes gegen alle „Geister in der Luft,“ alle Tagesmächte recht kräftig hervorzuheben. Das hatte man von einem so jungen Prediger nicht erwartet, von den Ältern war man es in der Regel auch nicht gewohnt. Der sel. Dr. Held, ein Preuße, hat in den 60er Jahren in Zürich oft die Reflexion gemacht (die man heute übrigens auch anderswo machen könnte), daß es mit der Freimütigkeit in der freien Schweiz gar nicht so weit her sei, sondern man sich bei uns ängstlich scheue, etwas auszusprechen, was gegen die herrschende Meinung verstoße, und gerade die lieben gläubigen Christen in ihrer edeln Bescheidenheit auch gar zu viel Rücksicht auf die verehrte „Majorität“ nähmen. Uns Jungen hat Dr. Held, als wir eines Abends um ihn saßen, zugerufen: „Ich bitte Sie, werden Sie mir nur keine „stummen Hunde“!“ Pestalozzi meinte er damit jedenfalls nicht. Der hat nie an diesem Gebrechen gelitten.

Einen andern Mangel hat, wenigstens in seiner frühern Studentenzeit, wiederum seine tiefblickende Mutter befürchtet. An einer ergreifenden Stelle ihres Tagebuches ist sie besorgt, es sei nicht eigentlich das Sündengefühl, was ihren Sohn zu des Heilands Füßen treibe, vielleicht auch nicht so sehr die Liebe zu Christo, die ihm sein Amt lieb mache, sondern das Interesse für sein Studium, sein angenommener konservativer Standpunkt, der ihn auch in Religionsfachen zum Positiven treibe. Sein Christentum sei noch angelernt und gewollt, aber nicht erlebt! Damit zeichnet sie gewiß richtig den Weg seiner Entwicklung. Aber auf diesem Wege des Autoritätsglaubens und redlichen Wollens ist er immer mehr zum Erfahren und innerlichen Erfassen der Gnade in Christo gekommen.

Als im Oktober 1871 Diafon Heß von seinem Amte zurücktrat, war der Nachfolger gegeben. Der Vikar wurde zum Helfer. Im selben Jahr wechselte auch der Inhaber der ersten Pfarrstelle am Großmünster: Statt Prof. Alexander Schweizers wurde Antistes Finsler dahin berufen, so daß Pestalozzi mit diesem zugleich am 11. Oktober 1896 das 25-jährige Jubiläum feiern konnte (1881 wurde ihm der Titel Pfarrer verliehen).

Sein Verhältnis zu den älteren Amtsbrüdern, sowie das zu dem jüngern, dem Sohne Antistes Finslers, der nach des Vaters Tod an seine Stelle trat, war, wie sich bei der anspruchslosen und dienstwilligen Art Pestalozzis denken läßt, ein freundliches und der Gemeinde stets förderliches, was Herr Pfarrer Finsler bei der Trauerfeier dankbar hervorzuheben nicht unterlassen hat. Auch mit Prof. Wiedermann, seinem langjährigen Hausgenossen, verkehrte er freundschaftlich. Dieser ließ ihn auch noch an sein Sterbelager kommen und unterhielt sich lange mit ihm.

Nach obigen Daten hat L. Pestalozzi 42 Jahre lang an der gleichen Kirche geamtet, was gerade in einer Stadtkirche besonders viel heißen will. Das Tempo seiner Predigten ist in vorgerückten Jahren ein langsameres geworden, der jetzt etwas eintönig klingende Kanzelvortrag übte nicht mehr dieselbe Anziehungskraft aus, obwohl der Inhalt immer gediegener wurde und er sich mit gutem Gewissen getrösten konnte, daß das, was er sage, die Frucht ernster Gedankenarbeit sei, wenn auch die Art, wie er's sage, den Leuten nicht mehr zusagen möge. Man besuchte in der That seinen Gottesdienst nie, ohne neue, tiefere Einblicke in Gottes Wort zu gewinnen.

Für den Jugendunterricht hatte er eine besondere Gabe. Hier kam seine Frische und Geistesgegenwart recht zur Geltung. Und seine reichen Sammlungen von Begebenheiten und Aussprüchen zur Illustration der einzelnen Glaubenswahrheiten und Sittengebote waren eine unerschöpfliche Fundgrube für die Katechese. Er beschränkte sich nicht auf das Pensum, welches sein Gemeindedienst ihm auflegte, sondern gab auch im Evangelischen Lehrerseminar Unterstraf den hier besonders wichtigen Konfirmandenunterricht. Ich kenne manche Lehrer, die ihm zeitlebens dafür dankbar sind. Seminardirektor Gut schrieb mir jüngst: „Wie innerlich tief ihm die Reichsgottesache am Seminar ein Herzensanliegen war, das kam bei der Eröffnung der Jahreskurse zum Ausdruck, die er mit einer erbaulichen Betrachtung der Tageslosung einleitete, und dann bei den prächtigen, ergreifenden Predigten, die er bei den großen, dreijährlichen Versammlungen der „Ehemaligen“ hielt. Die Behandlung von Joh. 15 am letzten Fest im Mai dieses Jahres ist wohl etwas vom Köstlichsten, was je bei solchen Anlässen zur christlichen Lehrergemeinde der Ostschweiz gesprochen worden ist.“

Dieser Anstalt hat er freilich nicht bloß mit seinem Worte gedient, sondern als langjähriger Präsident auch viele ihrer äußern Sorgen auf seine Schultern genommen, namentlich seit Seminardirektor Bachofner nicht mehr da war. Da kamen ja die schwierigen Jahre des Neubaus und die Sorgen für dessen kompliziertere Verwaltung. Da hat der Präsident wie kein anderer Hand angelegt, um die Mittel zu beschaffen, er hat aber auch manche schwere Stunde, manchen sorgenvollen Tag dabei durchgemacht.

Auch anderen Vereinen und christlichen Werken kam seine selbstlose Arbeitsfreudigkeit zu gut, nicht am wenigsten dem literarischen Zweig der Evangelischen Gesellschaft, der Buchhandlung und den Leihbibliotheken. Das „Evangelische Wochenblatt“ erlangte durch seine Redaktion einen besonderen Charakter. Es wurde zu einer Revue, welche namentlich die beste biographische deutsche Literatur seinem Leserkreise zur Kenntnis brachte. Der Redaktor hatte eine ganz erstaunliche Fertigkeit, zu lesen und das Gelesene zu charakterisieren. Mit vollem Recht sagt ein ihm nahestehender Freund: „Eine Menge von Büchern bleibenden Wertes sind in Zürich (man kann ruhig sagen: in der Schweiz) nur durch das „Evangelische Wochenblatt“ bekannt geworden.“ Das Merkwürdigste aber war, daß er bei diesem außerordentlichen Interesse für die gesamte heutige bellettristische, kulturgeschichtliche, religiöse, besonders christliche Geisteswelt ganz er selber blieb und seinen Gesichtspunkt nie verleugnete, sondern ihn immer durch einige Worte zur Geltung zu bringen wußte.

Noch viel mehr trat natürlich seine persönliche Eigenart in seinen Referaten über die Tagesereignisse hervor. Viele Leser hatten es wie Konrad Ferdinand Meyer, der das Blättchen, wie er mir einst sagte, immer mit Interesse las, weil es auch den Stempel einer Persönlichkeit trage. *Il a le courage de son opinion*, meinte er. Diese ungenierten persönlichen Voten und Urteile weckten natürlich oft Widerspruch; allein der Verfasser ließ sich dadurch nie irre machen. Besonders verdacht wurde ihm nicht selten seine Katholikenfreundschaft. Es schien ihm jedoch ein Unrecht, die katholische Literatur, die den meisten protestantischen Theologen eine terra incognita ist, zu ignorieren und das Gute, was sie biete, zu verschmähen. Auch sah er es als seine, allerdings sehr undankbare, Aufgabe an, das Zerrbild, das man sich bei bloß polemischer Beschäftigung mit dem Katholizismus notwendig davon macht, zu berichtigen und zu betonen, wie vieles alle gläubigen Christen gemeinsam haben. Durch diese irenische Stellung in konfessionellen Dingen setzte er sich vielleicht allzu sehr der Mißdeutung aus. In Wirklichkeit stand er fester auf dem Boden der Reformatoren als vielleicht manche, denen er nicht protestantisch genug war.

Zu größeren literarischen Werken fehlte ihm die Muße. Sehr verdienstlich waren seine Beispielsammlungen zu den einzelnen Lehrstücken.¹⁾ Hier hat er durch eine gute Auswahl von Zeugnissen in Worten und Taten seine Belesenheit in den Dienst vieler dankbaren Katecheten, Lehrer,

¹⁾ L. Pestalozzi, Der Christliche Glaube, Altes und Neues, gesammelt und gesichtet, Zürich 1875. — Derselbe, Die Christliche Lehre in Beispielen zum Gebrauch für Kirche, Schule und Haus, Zürich 1884. Später erschienen neue Auflagen.

und sonstiger Leser gestellt. Auch in unserm „Kirchenfreund“ hat er früher hie und da das Wort ergriffen, zu den letzten Jahrgängen steuerte er „Aphorismen aus dem Tagebuch eines Geistlichen“ bei, welche auch manchen Einblick in seine Seelsorge gewährten. Wenn auch sein eigenes Blatt und sonstige Arbeitslast ihm nicht gestatteten, gerade hier sich öfter hören zu lassen, so war er uns als Berater und ermutigender Mentor unschätzbar und wir kommen uns in der Redaktion seit seinem Weggang ganz verwaist vor.

Man mußte ja persönlich mit ihm zusammen sein, um ihn recht zu kennen und von dem belebenden elektrischen Funken berührt zu werden, der jederzeit von ihm ausging. Eine Unterredung mit ihm half immer wieder über alle Verdrießlichkeiten des Lebens und alle Zaghaftigkeit hinweg. Man sagte oft, er sei pessimistisch, und er sagte es selber nicht selten. Dennoch konnte er ermutigen und erfrischen wie Wenige. Das war die Wirkung seines ungebrochenen Glaubens und seines im Grund unverwundlich freundigen Geistes. Für manche Freunde gehörte ein Gang zur alten Helferei Großmünster zu den liebsten Genüssen, die ihnen die Stadt Zürich bieten konnte.

Dies mahnt daran, noch ein Wort von seinem Familienleben beizufügen. Mehr als zehn Jahre lang amte er dort als Junggeselle. Da er das Leben der Familie so hoch stellte, wie seine Predigten und Schriften erkennen ließen, könnte man sich darüber wundern. Der Grund lag einmal darin, daß zuerst sein Studium, dann sein Amt, bei welchem auch das Studium nie aufhörte, ihn mit Leib und Seele so absorbierten, wie man es zumal bei unserm jungen Geschlecht nicht mehr oft findet, dann aber auch in dem Umstand, daß das väterliche Haus in Zürich und das geliebte Landgütchen in der Enge, wo er mit Eltern und Geschwistern regelmäßig zusammenkam, seinen sehr ausgesprochenen Familiensinn reichlich befriedigte. Hier fühlte er sich wohl in einem Kreise, wo volle Harmonie herrschte und es auch an geistiger Anregung nie fehlte. Schließlich aber scheint er doch einen Mangel empfunden zu haben. Im Jahr 1881 vermählte er sich mit Julie Wolfensberger, der Tochter des Pfarrers von Bollikon, der in der Zürcher Geistlichkeitsynode zu den tapfersten Verteidigern des reformierten Bekenntnisses gehörte. Pfarrer Wolfensberger stand mit Kohlbrügge in Beziehung. Wenn aber auch seine Predigtweise von der seines Schwiegersohnes im Tenor recht verschieden war, so schätzten sich beide Männer hoch und wußten sich auf einem und demselben Glaubensgrund. Die Ehe des Pfarrers am Großmünster blieb kinderlos; um so ungeteilter konnte er sich seiner Arbeit widmen und um so völliger konnte seine Gattin ihrem Manne leben und Freude und Leid mit ihm teilen. Er bedurfte ihrer nicht nur fürs äußere Leben; sie war

ihm auch eine geistige Hilfe, die es ihm erleichterte, immer wieder den Weg zur Lebensquelle zu finden, wie er dies bei dem schönen Feste seiner silbernen Hochzeit (22. September 1906) bezeugt hat.

Seiner treuen Gattin war es auch vergönnt, den Erkrankten noch in den letzten Wochen zu pflegen, und als die Gefahr offenbar wurde, ihm auch in den letzten Stunden zu seinem Troste nahe zu bleiben. Daß es ihr geschenkt war, trotz dem tiefen Schmerz der jähen Trennung, Gott zu danken für die selige Vollendung ihres Gatten, hat auch uns, seinen Freunden Kraft gegeben zu dem Worte: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

Rundschau.

Auf die in der letzten Rundschau Seite 295 ff. gemachten Bemerkungen über die Krisis in der Brüdergemeinde muß ich noch mit einigen Worten zurückkommen. Aus den Älten, die mir der verehrte Vorsteher der Basler Brüdergemeinde vorzulegen die Freundlichkeit hatte, geht folgendes hervor: Die Lehrstreitigkeit bewegt nur den deutschen Teil der Unität. Die Frage betreffend das Seminar zu Gnadenfeld war daher durch die deutsche Provinzialsynode zu entscheiden, welche ihre Stellung 1908 in einer fast einstimmigen Resolution genommen hat. Der im Jahr 1909 versammelten Generalsynode lag kein Refürs gegen diesen Entscheid vor, der rechtsgültig gewesen wäre. Denn nur eine mindestens den Drittel der Provinzialsynode umfassende Minorität kann an die höhere Instanz der Generalsynode appellieren. Dagegen wurden einige persönliche Beschwerden eingereicht, welche die Generalsynode veranlaßten, die Frage in freier Besprechung zu erörtern. Auch wurde von A. Röchling und R. Becker ein Antrag gestellt, der die Provinzialsynoden ermahnte, darauf Acht zu haben, daß an den theologischen Bildungsstätten der Gemeinde in Übereinstimmung mit deren Bekenntnis gelehrt werde. Dieser Antrag wurde zwar abgelehnt, doch hat die Generalsynode nicht nur selber ihren Glauben an das biblische Evangelium wiederholt feierlich bezeugt, sondern auch in den Synodal-Verlaß die Worte aufgenommen:

„Die Gemeinde darf daher auch nur solche Brüder mit dem verantwortungsvollen Amt der Vorbildung der künftigen Diener am Wort betrauen, zu denen sie das volle Vertrauen hat, daß sie im lebendigen Glauben der Gemeinde und in gewissenhafter Unterordnung unter die heil. Schrift stehen, und die darum bereit sind, die Zusage zu geben, daß sie es für ihre heiligste Aufgabe ansehen, ihre Schüler, soviel Gott Gnade gibt, zu eben solcher Unterordnung unter die heil. Schrift und zu einem

innern Verständniß dessen zu führen, was der Gemeinde Grund ihres Glaubens und Kraft ihres Wirkens für den Herrn und sein Reich von der Väter Tagen an gewesen ist."

Dies lautet so bestimmt, daß sich begreift, wenn uns geschrieben wurde: Was hätte die Generalsynode noch mehr tun sollen und können, um die Gemüther zu beruhigen? Wenn die Beunruhigung doch fort dauert, so rührt es daher, daß sie einen Grund hat, den man doch zu wenig scharf ins Auge faßte. Ueber den Glaubensstand der Generalsynode war man nicht im Zweifel. Aber auch die herzliche Frömmigkeit der Gnadenfelder Dozenten ist wohl allgemein anerkannt. Hingegen fühlen auch die Laien deutlich heraus, daß die dort gelehrte Theologie nicht recht mit diesem Bekenntnisse übereinstimmt. Das Bedenken, das ich in jener Rundschau äußerte, wird von den obigen Darlegungen nicht gehoben. Es ist auch nicht eine bloß theoretische Frage, über welche man sich einstweilen nicht verständigen kann, sondern diejenige praktische Lösung scheint mir noch nicht gefunden, welche die brüderliche Liebe erheischte, wenn tatsächlich die Dinge so liegen, daß ein großer Teil der Gemeinde unter jenem drückenden Gefühle steht, der Einfluß jenes theologischen Unterrichts sei dem Glaubensleben der Jugend nicht zuträglich.

Im Kirchenblatt Nr. 40 hat Lic. Stuckert zu meiner Besprechung der Sache sich folgendermaßen vernehmen lassen:

„Wir begreifen den Schmerz. Es ist für manche Leute wirklich verdrießlich, daß es unter den modern gerichteten Theologen so aufrichtig fromme gibt, wie die Gnadenfelder, und daß die altgläubig Gerichteten in der Brüdergemeinde noch immer sich nicht dazu entschließen können, ihnen die brüderliche Gemeinschaft aufzukünden.“

Wo Herr Pfarrer Stuckert das gelesen hat, weiß ich nicht. Ich kenne mehrere der liberalen Herrenhuter Theologen seit vielen Jahren persönlich und würde ihnen, wie ich sie kenne, nie die brüderliche Gemeinschaft künden, wenn ich auch mit ihrer Theologie in wichtigen Punkten nicht einig gehen kann. Noch kurioser ist, was derselbe weiter schreibt:

„Es wäre so beruhigend für die eigene Sache, wenn die „Gläubigen“ in der Brüdergemeinde auch scharfer vorgingen. Man wünschte, daß sich die Brüdergemeinde auf gleiche Weise kompromittierte, wie die eigene Richtung, die den modern Gerichteten die Abendmahlsgemeinschaft gekündet hat und sich im alleinigen Besitz der bibelgläubigen Theologie weiß. Da paßt es einem freilich nicht in den Kram, daß im Schoß der Brüdergemeinde die brüderliche Gemeinschaft trotz der Mannigfaltigkeit der Anschauungen bestehen kann. Da muß man scharf machen und der Knochenerweichung durch eine kräftigende Ergänzung, sollte wohl heißen Amputation (!), entgegen treten.“ — Warum denn so gehässig, Herr Pfarrer? —

Am 23. Oktober wurde in Berlin die Preussische Generalsynode eröffnet, die ordentlicherweise alle sechs Jahre zusammentritt. Die letzte Versammlung von 1907 war eine außerordentliche gewesen. Auch diese Generalsynode wird sich unter anderm mit der Lehrfrage zu befassen haben. Bekanntlich gab es im Laufe der letzten Jahre immer wieder Fälle, wo Geistliche wegen Verstößen gegen das kirchliche Bekenntnis zur Rechenschaft gezogen und meist mit einem Verweis bedacht worden sind. Die oberste Instanz war bei diesen wie bei andern Disziplinarfällen bisher der Oberkirchenrat. Verschiedene Mißstände, die dabei empfunden wurden, haben nun dazu geführt, für solche Beuanstandungen der Lehre eine neue Behörde und ein anderes Verfahren einzuführen. Das ausführliche Gesetz, das diese Angelegenheit ordnet, wird jetzt der Generalsynode vorgelegt. Statt des Oberkirchenrats soll fortan ein besonderes Spruchkollegium für Lehrsachen geschaffen werden, in welchem u. a. auch zwei Professoren der Theologie sitzen werden. Auch sollen diese Fälle nicht mehr als Disziplinarfälle angesehen werden. Das Verfahren wird für den Angeklagten möglichst human gestaltet, doch so, daß das kirchliche Bekenntnis als Gut der Gemeinde gegen subjektive Willkür und Herabsetzung geschützt wird. Dr. Voigts, der als königl. Kommissar die Synode eröffnete, bemerkte dabei, die Vorlage dürfte den bisherigen Ausstellungen gebührend Rechnung tragen. Eine hier und da auch in der Öffentlichkeit vertretene Auffassung, welche rechtliche Ordnungen zum Schutz der Kirche überhaupt verwerfe, oder die Entscheidung von Lehrfragen lediglich den beteiligten Kirchengemeinden anheim geben wolle, bleibe außer Betracht als „mit dem Wesen unserer Landeskirche schlechthin unvereinbar.“

In Tübingen wurde am 20. Oktober das deutsche Institut für ärztliche Mission feierlich eingeweiht. Das württembergische Königspaar wohnte der Feier bei. Am nachfolgenden Familienabend redete Inspektor Würz (Basel) über die Aufgaben der ärztlichen Mission und die Bedeutung dieses ärztlichen Instituts, das nicht bloß Missionsärzte ausbilden, sondern auch Missionaren die nötigen medizinischen Kenntnisse beibringen soll.

O.

Von christlicher Kunst.

Länger als mir lieb und recht war, mußten mehrere Hefte des christlichen Kunstblattes zurückgelegt werden, die ich unsern Lesern gerne schon früher angezeigt hätte. Unter der Leitung des unermüdlichen Herausgebers Pfarrer David Koch und unter den Fittigen des neuen Verlages von Georg D. W. Callwey, des weithin und rühmlichst bekannten Kunstwartverlages, hat sich dieses vor Jahren noch so unschein-

bare Blatt zu einem führenden Organ für alle Bestrebungen von christlicher Kunst und zu einem kompetenten Ratgeber heraufgearbeitet, das man ganz abgesehen von dem billigen Preise von 2 Mark vierteljährlich allein um seines Inhaltes willen angelegentlich empfehlen darf. Wir wissen wohl, daß die vielen Ansprüche an den Geldbeutel eines Pfarrers das Abonnement des Kunstblattes leider für die meisten Kollegen als einen Luxus erscheinen lassen, den man sich nicht leisten kann. Bei manchen dürfte das aber auch ein wenig ein Vorwand sein, der die Interesslosigkeit für die christliche und kirchliche Kunst beschönigen muß. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und wo in einem Pfarrverein verschiedene Lust hätten, der christlichen Kunst näher zu treten, da ließe sich doch eine Kunstmappe einrichten, in der das christliche Kunstblatt natürlich den ersten Platz einnehmen müßte. Gerade in unserer Zeit, wo in den Gemeinden ein erfreulicher Wettstreit erwacht, die Kirchen zu restaurieren, Friedhöfe anzulegen und Schulhäuser zu bauen, sollten wir Pfarrer den Behörden mit einem künstlerisch geläuterten Urteil zur Seite stehen können, damit sie nicht den auch nicht immer unfehlbaren Architekten und Künstlern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind. Manche können sich freilich nicht von dem Vorurteil frei machen, daß christliche Kunst in Ausführungszeichen etwas notorisch minderwertiges sein müsse, woran gewisse Verleger einen großen Teil der Schuld haben. Ich kann aber versichern, daß das christliche Kunstblatt, wofür sowohl sein Herausgeber als auch der Verlag bürgen, es mit der Kunst ernst nimmt und an sich selbst die strengsten Anforderungen stellt, sowohl bezüglich des Inhaltes der Artikel, als auch der Illustration, und endlich der Kunstkritik, die es bringt. Unsere Artikel über die Konfirmationsblätter im letzten Frühling haben ja aufs neue gezeigt, wie nötig auf diesem Gebiete noch eine Wendung zum Bessern, ein stetes Suchen und Vorwärtsdringen ist. Und erst auf andern Gebieten! Heute verlangte ich in einer Buchhandlung ein Gedenkblatt für die Trauung und keines war auf Lager, das einigermaßen mäßig im Preise und doch künstlerisch schön gewesen wäre. Teure gibt es schon, aber billige, außer dem Gebhardt'schen, von dem noch die Rede sein soll, nicht. Die letzten drei Hefte des Kunstblattes vom Juni, Juli und August bieten wiederum eine Fülle von Anregungen, eine Christusbildstudie von Lic. Kühner „von Overbeck bis Fahrenkrog;“ die „Eisenacher Ratschläge für den Bau evangelischer Kirchen“ von Koch, einen interessanten Bericht über die „Düsseldorfer christliche Kunstausstellung“ von R. Burckhardt, „Mozarts Religion in der Musik.“ Bildende Kunst in einer elsässischen Dorfkirche, dazu als Beilagen Reproduktionen von Böcklins Pieta, von Burnand's Heimkehr des verlorenen Sohnes. Der Bergpredigt von Jordan, Wandgemälde in der Kirche von Ober-

fulzbach im Elsaß, von den vielen Illustrationen im Texte nicht zu reden. Man wird ganz neidisch, wenn man Lask über die künstlerisch so gelungene Restauration dieser Dorfkirche oder einen mir unbekannten Verfasser über das projektierte Gemeindehaus (Lutherhaus) der Paulusgemeinde von Stuttgart berichten hört. Ich entnahm dem letztern Artikel, daß der Stadtpfarrer Traub in dieser eher unbemittelten Gemeinde mit seinen Helfern und Helferinnen in kurzer Zeit 57,000 Mark für diesen Zweck aufgebracht hat und daß die Hälfte des sonntäglichen Opfers seit 1906 mit 8—9000 Mark (!) ebenfalls für ein Gemeindehaus bestimmt ist. Das sind einmal erfreuliche Zahlen!

Im Anschluß an das Kunstblatt erwähne ich die in demselben Verlage erschienenen christlichen Volkskunstblätter, ein Hochzeitsblatt nach dem Gemälde von Ed. von Gebhardt: „Jesus und das Brautpaar von Kana,“ ein Totengedächtnisblatt von Ed. von Gebhardt: „es ist noch eine Ruhe vorhanden,“ und ein Jugendblatt von Fritz von Uhde: „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ die beiden ersten als Volksausgabe im Vierfarbendruck 43×32 cm Bildgröße, 55×45 cm Blattgröße, 3 Mark, als farbige Gravure 60×46 cm Bildgröße, 30 Mark, das Jugendblatt für Schul- und Kinderzimmer, 37×28 cm 40 Pfennig, in Partien billiger. Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll. Hübsch und anmutig ist das Jugendblatt, das ich ohne Skrupel empfehlen kann. Für Gebhardt's Kunst scheine ich nun einmal das nötige Verständnis nicht zu haben, mußte ich mich doch deswegen schon einmal von einem begeisterten Verehrer dieses Meisters hart ansfahren lassen. Ich kann mich auch für diese Bilder nicht recht erwärmen, die Zeichnung auf dem Totengedächtnisblatt, ein Engel, der einen alten Mann im Schlafrock, es soll Moses sein, auf den Arm nimmt, macht mir einen komischen Eindruck. Die Farbengebung ist schön, sehr schön. Ich lasse aber gerne jedem seine Meinung und seinen Geschmack. Jedenfalls wird man mir in dem Punkte zustimmen, daß wir für Hochzeitsblätter mehr Auswahl von billigen und guten Kunstwerken haben sollten. Der Kunstwartverlag sollte eine Konkurrenz ausschreiben, er würde sich dadurch ein weiteres Verdienst erwerben.

Ähnlich erging es mir mit dem Calvinbildnis von Karl Bauer, das als Pendant zu dem kräftigen Luther- und dem edlen Zwinglibild desselben Künstlers im Verlag der „Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe“ erschienen ist. Der Preis ist billig, 1 Mark pro Blatt, in Serien von 100 Stück nur 50 Pfennig. Das Calvinbildnis ist aber leider so unähnlich als möglich. Das Bild ist auf rotbraunen Ton mit blauem Hintergrund gestimmt. Koch findet „den Ausdruck der kühnen, rechnenden Entschlossenheit gut getroffen“ und „das gesetzstarke Element

in den zusammengepreßten Lippen gelungen." Ich würde eher sagen, daß der Künstler die innere Abgeschlossenheit und Ueberzeugungsgewißheit in den ruhigen leidenschaftslosen Zügen des Reformators gut wiedergibt. Aber die Unähnlichkeit! Es scheint mir, Calvin habe dem Künstler nicht „gelegen“, dafür ist das Zwinglibild eine erfreuliche Gabe! W. Hd.

Kirchliche Nachrichten

Basel. — Das Programm der Feier des 50-jährigen Bestandes des theol. Pensionat zum Rebhaus lautet: Mittwoch, 17. November Nachm. von drei Uhr an zwangloser Empfang der Gäste im neuen Rebhaus, Leimenstr. 65. — Abends 6¹/₄ Versammlung in der Französischen Kirche. Eröffnung durch den Präsidenten, Prof. v. Drelli. Ansprachen von Pfr. Isler und einem ehemaligen Zögling. Schlußgebet von Pfr. Geßler. Abends 7¹/₂ Nachessen im Schützenhaus.

Frankreich. — Die französischen Bischöfe richteten einen Hirtenbrief an die Familienväter und Mütter, in dem sie aufgefordert werden, ihre Kinder nicht in die Laienschule zu schicken, wo sie gottlos erzogen werden. Wo aber die Umstände derart sind, daß die Eltern nicht die Wahl haben, müssen sie den Unterricht überwachen, und wenn sie gewahr werden, daß die vorgeschriebene Neutralität in der Schule mißachtet wird, daß aus der Form, in die man ein Christenkind wirft, ein Renegat hervorgehen würde, dann müssen sie das Kind schleunigst aus der Schule zurückziehen. Sollten sie deshalb behelligt werden, so hätten sie zu antworten, sie müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die christlichen Eltern müssen sich auf Leiden vorbereiten, wie die Bischöfe ihrerseits auf alles gefaßt, bereit sind, alles zu erdulden, um die christlichen Eltern gegen die Gefahren der gottlosen Schule zu verteidigen. Das Schreiben vom 14. September 1909 trägt die Unterschrift aller Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs. Ihm ist ein Verzeichnis von 14 Schulbüchern beigegeben, welche verdammt sind und auf dem Index stehen. Es sind dies hauptsächlich Abrisse der französischen Geschichte und Sittenlehre und auch Lesebücher.

Man betrachtet in Frankreich dieses Manifest als eine Kriegserklärung an die religionslosen Schulen und mittelbar an die hinter ihnen stehende Regierung. Ob es aber den Kirchenhäuptern diesmal gelingen wird, einen namhaften Teil des Volkes für diesen Kampf zu begeistern, ist recht fraglich. Bis jetzt war die Gleichgültigkeit fast allgemein. Auch kirchliche Katholiken überlassen es ruhig den Priestern, solche Handel mit dem Staat auszusuchen.

Dänemark. (Korr.) Am 25. September starb im Alter von 77 Jahren Skat Rørdam, Bischof von Seeland, der Primas der dänisch-lutherischen Volkskirche. Er war ein Mann, der allgemeine Achtung

genosß und dessen Verlust schwer empfunden wird. Die Christen dänischer Zunge verdanken ihm eine vorzügliche Uebersetzung des Neuen Testaments mit Anmerkungen und verschiedene christliche Lehrbücher. Wenn der kirchliche Sinn in Dänemark im Wachsen begriffen ist, so ist dies nicht zum mindesten sein Verdienst. Kein dänischer Bischof vor ihm hat je so viele Kirchen eingeweiht wie er und auch für die Ausbreitung des Evangeliums in den westindischen Kolonien sowie in Grönland hat er mit seiner außergewöhnlichen Arbeitskraft und seinem warmen Herzen viel getan. Von einem Prälaten hatte der Verstorbene nichts an sich. Einfach und bescheiden in seinem Wesen war er in allen Lagern beliebt. Selbst gehörte er der grundtvigischen Richtung an, doch ohne sich schroff gegen die andern kirchlichen Parteien abzuschließen. Jetzt, wo die Kirche sich immer mehr vom Staate lösringt, was nicht ohne Kampf geschieht, ward in Schrift und Wort seine versöhnende, vor Ueberstürzungen warnende Stimme gerne gehört. Die Trauer bei diesem schweren Verluste ist in christlichen Kreisen eine allgemeine. Dänemark ist um eine bedeutende christliche Persönlichkeit ärmer. Am 1. Oktober wurde er von der Frauenkirche aus unter gewaltiger Beteiligung der Geistlichkeit zu Grabe getragen.

An die vakante Bischofsstelle ist nun der bisherige Professor der Dogmatik P. Madsen gewählt worden, ein Mann, der das Vertrauen aller Parteien genießt und mit großer Gelehrsamkeit eine genaue Einsicht in die Verfassung der Kirche verbindet.

W. B.

Personalnotizen.

Schweiz. — Die Konfordsprüfung haben folgende Herren cand. theol. bestanden: 1. Walter Hoch von Basel. 2. Guido Ammann von Schaffhausen. 3. Ernst Rippmann von Stein a. Rh.

Zürich. — Gewählt nach Bauma Herr Karl Ziegler, Vikar in Kappel. — Gestorben in Winterthur Herr Joh. Emanuel Grob, geb. 1834, Pfarrer in Hedingen 1858—1882, dann 19 Jahre Regierungsrat in Zürich, zuletzt Verwalter in Winterthur.

Bern. — Gewählt nach Seeberg Herr Pfarrer Oskar Wyß in Melchnau.

Uri. — Gewählt nach Ersfeld Herr Pfarrer Kaspar Hößli in Elm (Glarus).

Freiburg. — Gewählt nach Bulle Herr William Merminod, französischer Pfarrer in St. Gallen.

Nargau. — Gewählt nach Thalheim Herr August Derfs aus Thüringen, früher Pastor der Refugiantengemeinde Eberswalde bei Berlin.

Waadt. — Gewählt nach Lutry Herr Pfarrer Edmond Bezençon in Chêne-et-Paquier.

Neuenburg. — Gewählt nach Côte aux Fées Herr Pfarrer Henri Barrelet.

Gerausgegeben von Prof. D. C. v. Orelli.

Mitredaktoren: Pfarrer L. Pestalozzi † und D. W. Hadorn.

Verlag und Expedition von Helbing & Lichtenhahn, vormals Reich-Deffloss in Basel.

Druck: Basler Druck- und Verlags-Anstalt.